

Emil Rathenau.

Im Gespräche mit Eckermann im Jahre 1826 nennt Goethe seine Zeit eine „rückwärtende“, weil sie „subjektiv“ sei. „Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Innern hinaus auf die Welt, wie Sie an allen großen Epochen sehen, die wirklich im Streben und Vorschreiten begriffen und alle objektiver Natur waren“ (Eckermann, Gespräche mit Goethe, Ausgabe Hauben, 137). Und ein anderes Mal klagt er: „Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen“ (ebd. 548).

Diesen Schritt in die Welt hat seitdem das deutsche Volk getan zum Staunen des Auslandes, das sich daran gewöhnt hatte, die Deutschen als ein harmloses Volk der „Dichter und Denker“, als Träger einer zwar hohen geistigen Kultur anzusehen, aber unfähig auf wirtschaftlichem, praktischem Gebiete. Besonders vom letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts an ist es anders geworden; das deutsche Volk ist ans Werk gegangen und hat eine blendende Epoche des äußeren Fortschrittes und der materiellen Kultur geschaffen, ein neues Zeitalter der Naturwissenschaft und Technik, der Großindustrie und des Weltverkehrs, der praktischen, technischen Arbeit. Das allgemeine Gepräge der Zeit wurde die Hinneigung auf das praktische Berufsleben. In seiner vielberufenen Rektoratsrede an der Berliner Universität im Jahre 1892 kündete auch Rudolf Virchow „den Übergang an aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter“. Tatsächlich trat ein gründlicher Wandel in allen Schaffensverhältnissen ein, und ganz neue Wirtschaftsbegriffe entwickelten sich. Hätte früher der reine Wissenschaftler das Ansinnen, sich praktischen Fragen der Technik zuzuwenden, als eine Entweihung der Wissenschaft angesehen, so trug er diese jetzt selbst in die Werkstätten hinein, und diese boten ihm ihrerseits die Anregung zu weiterer Forschung. Der Einfluß der elektrotechnischen Industrie ist es vor allem, der seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts unser äußeres Leben und unsere materielle Kultur mehr umgestaltet hat, als es das halbe Jahrtausend vorher vermocht hatte. Für die Erkenntnis der aufdämmernden neuen Zeit legte Fürst Bismarck an seinem

Lebensabend ein ganz unmittelbares Zeugnis ab. In seiner „Deutschen Politik“ (S. 134) erzählt Fürst Bülow: Lange Zeit hatte Bismarck den Hamburger Hafen nicht mehr gesehen; da lud Generaldirektor Ballin den greisen Herrn zu einem Besuche in Hamburg ein. „Herr Ballin führte den achtzigjährigen Fürsten nach einer Rundfahrt im Hafen auf einen der neuen transatlantischen Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie. Fürst Bismarck hatte noch nie ein Schiff von solchen Dimensionen gesehen. Er blieb beim Betreten des Riesendampfers stehen, sah lange auf das Schiff, die vielen umherliegenden Dampfer, die Docks und Riesenkräne, das mächtige Hafenbild und sagte endlich: ‚Sie sehen mich ergriffen und bewegt. Ja, das ist eine neue Zeit, eine ganz neue Welt.‘“

Der Aufstieg der Elektrotechnik mit seinen kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungen ist geradezu ein Stück neuzeitlicher Kulturgeschichte geworden. Immer kleiner wird im heutigen Kulturstaate die Zahl derer, die sich nicht in irgendeiner Weise der Lebensbereicherung erfreuen könnten, die wir der Elektrotechnik verdanken. Sie spendet unzählige Millionen billiger Lichtquellen, die „künstlichen Sonnen“ der Städte und das elektrische Glühlicht der Kleinbeleuchtung bis hinein in die Dachkammern und Stallungen; denn ein Vierteljahrhundert fortschreitender Verbesserungen hat den Stromverbrauch auf den vierzigsten Teil des anfänglichen vermindert. Die Elektrotechnik hilft uns Raum und Zeit überbrücken. Das Netz der elektrischen Straßenbahnen, Telephon und drahtlose Telegraphie haben unsern großartigen Weltverkehr ermöglicht.

Der elektrotechnische Fortschritt dient zugleich dem sozialpolitischen. Durch die Einführung der Elektrizität als Arbeitskraft in die Arbeitsstätten ist es vielen Kleinbetrieben überhaupt erst möglich geworden, trotz der gesteigerten Löhne die alte Schlagfertigkeit zu bewahren. Der elektrische Pflug, das elektrische Pumpwerk und andere elektrisch betriebene landwirtschaftliche Maschinen bieten einen Ersatz für die Deutenot auf dem Lande. Die Elektrochemie bereitet Aluminium in Tausenden von Tonnen aus der Erde, Salpeter, Ammoniak und andere Düngestoffe aus der Luft. Die Hand des Arbeiters braucht heute weniger schweißig zu sein; der elektrische Kran, der elektrische Fahrstuhl und der elektrische Hammer haben ihm den schwersten Teil der Arbeit abgenommen. Der Arbeiter der Großstadt durchreist in wenigen Minuten auf der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn das Häusermeer und kann die Wohlfahrt der gesünderen und billigeren ländlichen Wohnung genießen.

Niemals aber trat die Beherrschung des neuzeitlichen Weltbildes durch Naturwissenschaft und Technik überwältigender hervor als während des Krieges. Die sieghafte Technik ist die wirkungsvollste Waffe im Kampfe der Völker, die entscheidende Waffe sowohl im blutigen Ringen als auch über dieses hinaus im unblutigen wirtschaftlichen Wettstreit. Der Matrose bewegt mit einem Tastendruck den 100 Tonnen schweren Geschützturm seines Schlachtschiffes. Der Gesteinsbohrer bereitet dem Feldgrauen den bombensicheren Unterstand; elektrische Schallmessung, elektrische Minenzündung bieten ihm die besten Mittel, dem Feind rechtzeitig und wirksam zu begegnen. Ist der Weltkrieg ein Wirtschaftskrieg, entsacht durch den Reiz und die Furcht vor unserem glänzenden wirtschaftlichen Aufstieg, so helfen die nämlichen Kräfte, die diesen bewirkt haben, uns nun auch, aus diesem Ringen siegreich hervorzugehen.

Bezeichnend steht in der Antwort des Deutschen Kaisers auf die Glückwünsche der Technischen Hochschulen zum Geburtsfeste 1917 der Satz: „Mit meinem herzlichen Danke gebe ich zu erkennen, wie glänzend sich gerade die technischen Wissenschaften im jetzigen für die Zukunft des Vaterlandes entscheidenden Kriege bewährt haben.“

Wenn wir nun nach den Männern fragen, die für diesen alles überragenden Aufstieg und Einfluß der Elektrotechnik entscheidend waren, so treten neben dem Heere wissenschaftlich gebildeter Ingenieure und Techniker doch einige bedeutende Führer stark in den Vordergrund. Man möchte auf sie den Ausspruch Salustius anwenden: „Die hervorragende Tüchtigkeit weniger hat alles zustande gebracht.“ In ihnen sieht man das Aufwachen des Volkes der Dichter und Denker zum Volke der Tat gleichsam verkörpert. Zu diesen großen Schaffern gehört zunächst der ehemalige Artillerieoffizier Werner Siemens, Wissenschaftler und genialer Techniker in einer Person, und mit ihm verbündet ein biederer Handwerker, der Feinmechaniker Halske. Sie waren die ersten, die unter nicht geringen Schwierigkeiten einer neuen Form der gewerblichen Arbeit Eingang verschaffen mußten. An Stelle der handwerksmäßigen Erzeugung verlangte das Bedürfnis der Zeit den Fabrikbetrieb, wollte man nicht der englisch-amerikanischen Konkurrenz den ganzen deutschen Markt auf dem Gebiete der Elektrotechnik überlassen. Diese aufstrebende Industrie verlangte schnelle und zugleich billige Herstellung guter Massenware, z. B. Telephon- und Telegraphenapparate, durchaus Genauarbeit, die das „Zimmermannshaar“ nicht duldet, wo es auf den Hundertstelmillimeter ankommt. Das alles konnte nur erreicht werden

durch die genau und immer gleichmäßig arbeitende Maschine und durch hochentwickelte Arbeitsteilung. Ihnen galt es Bahn zu brechen.

Die zu überwindenden Schwierigkeiten lagen vielleicht weniger auf wissenschaftlich-technischem Gebiete als in dem Kampfe gegen zwar ehrenwerte, aber veraltete Anschauungen und Neigungen, die durch das ehemals wertvolle Wirken der Zünfte entstanden und durch jahrhundertelange Übung dem deutschen Arbeiter in Fleisch und Blut übergegangen waren. Der tüchtige deutsche Handwerker war gewohnt, seine Arbeit als eine Art Kunst zu betrachten. Solide, sorgfältige Handarbeit zu liefern, war sein Stolz. Die Freude an den gelungenen Werken seiner Hand überwog bei ihm selbst den Reiz des Gelderwerbs. Er sträubte sich nun naturgemäß dagegen, in seiner Berufsarbeit selbst gleichsam zur Maschine zu werden. In geisttötender Weise immer dasselbe Stück anzufertigen, war ihm zu langweilig, raubte ihm die Lust zur Arbeit. Es mußte darum für Unternehmer und Arbeiter eine neue Anregung zur Arbeit geweckt werden: das „Geschäftsinteresse“, das Bewußtsein, Nützliches zu schaffen, für die Zukunft seinen Unterhalt gesichert zu wissen, das Gesamtunternehmen im Aufblühen und mit dem Wachsen der Bestellungen auch seinen Verdienst zunehmen zu sehen. So war es auf dem Gebiete der Elektrotechnik bei Werner Siemens, wie aus seinen „Lebenserinnerungen“ hervorgeht. Hinzu kam bei ihm die Freude an wissenschaftlicher Forschung und technischem Fortschritt. In Gemeinschaft mit seinen Brüdern hat er der Fabriknorm die Wege gebahnt, mit dem Ziele: „Schnelle und billige Herstellung guter Massenware auf wissenschaftlicher Grundlage.“ Zum vollen Siege sollte aber erst ein anderer Bahnbrecher sie führen: Emil Rathenau, der Mann der Praxis, der Techniker und Kaufmann, in dem Wissenschaft und Wirtschaft ein inniges Bündnis geschlossen haben. Er hat bewirkt, daß die deutsche Elektrizitätsindustrie auf dem Weltmarkt zur beherrschenden Macht geworden ist. Die weltbekannten Buchstaben A.E.G. = Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft legen sinnbildlich dafür Zeugnis ab.

Gewiß war zu Rathenaus großen Erfolgen das verdienstliche Zusammenwirken vieler notwendig, und die wirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften heben unter diesen Mitarbeitern besonders die Verdienste seines nunmehrigen Nachfolgers Felix Deutsch hervor, des Kaufmanns und Organizers, ferner die technischen Leistungen Dolivo-Dobrowolsky's. Aber der Führer war doch Emil Rathenau, und sein Werdegang zeigt nicht nur, wie sein Lebenswerk mit ihm groß geworden ist, er läßt

uns auch eine Vorstellung gewinnen von dem Geiste und dem alles beherrschenden Einfluß der heutigen Großwirtschaft überhaupt.

Emil Rathenau selbst hat in einer unvollendet gebliebenen Lebensskizze manche Einzelheiten über seinen Entwicklungsgang hinterlassen. Diese Selbstbiographie ist in A. Riedlers neuem Werke¹ veröffentlicht. Riedler und Arthur Fürst², sein anderer Biograph, haben sie einigermaßen ergänzt. Auffallen muß es, daß alle Quellen über Rathenaus religiöse Anschauungen nichts berichten.

Emil Rathenau wurde am 11. Dezember 1838 zu Berlin geboren. Sein Vater war Kaufmann, hatte beim Brande in Hamburg große Verluste erlitten und darum seinen Kindern kein erhebliches Vermögen hinterlassen. Emil war deswegen „ganz in preußischer Einfachheit aufgewachsen“.

Doch konnten ihm seine Eltern die gute Gymnasialbildung des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin angedeihen lassen. Ein Erbteil von großväterlicher Seite ermöglichte ihm später das Hochschulstudium. Bemerkenswert ist, daß sein Großvater mütterlicherseits zugleich der Großvater Professor Karl Liebermanns war, der in der Anilinindustrie Bahnbrecher wurde, und des Malers Max Liebermann. Der Erfolg der ersten Bildungsjahre Emil Rathenaus wurde etwas beeinträchtigt durch die aufregenden Kundgebungen in den Straßen Berlins im Jahre 1848, denen der zehn-jährige Knabe in wilder Freude folgte. Er gesteht später selbst: „An Begabung fehlte es mir weniger als an häuslichem Fleiß.“ Nach Beendigung der Gymnasialzeit muß er gleich an einen praktischen Beruf denken. In der Maschinenfabrik Wilhelmshütte bei Sprottau macht er eine viereinhalb-jährige Lehrzeit als Maschinenbauer durch. Dann vervollständigt er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Polytechnikum zu Hannover und Zürich. Als kleiner Ingenieur arbeitet er anfangs der sechziger Jahre mit einem Monatsgehalt von 25 Talern beim Lokomotivenkönig Borsig und geht dann nach England, um seinen Gesichtskreis zu erweitern. In großen englischen Maschinenfabriken hatte er Gelegenheit, die damals weitaus an erster Stelle stehende Maschinenindustrie der britischen Inseln in allen ihren Teilen kennenzulernen. Nach seiner Rückkehr aus England erwarb er gemeinsam mit einem Jugendfreund die kleine Maschinenfabrik Weber in Berlin

¹ A. Riedler, Emil Rathenau und das Werden der Großwirtschaft. I. Berlin 1916, Springer.

² Arthur Fürst, Emil Rathenau, der Mann und sein Werk. Berlin-Charlottenburg (o. J.), Vita, Deutsches Verlagshaus.

für 75 000 Taler, einen Ankauftspreis, der sein und seines Genossen Vermögen damals überschritt. Die Maschinenfabrik leistete unter Rathenaus Leitung Hervorragendes und zeigte bald im kleinen die Züge der Hundertmillionengesellschaft, über die später der alte Rathenau herrschen sollte. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich, und reiche Aufträge an Kriegsmaterial in den Jahren 1866, 1870/71 fielen dem glänzend geleiteten Unternehmen zu. Später ging die Fabrik in eine Aktiengesellschaft über zum Bedauern Rathenaus, der keine Aktien nahm, sondern sich den gesamten Kaufpreis in bar auszahlen ließ. Mit fünfunddreißig Jahren mußte er nun wider seinen Willen eine Zeitlang den Rentner spielen; denn er sah frühzeitig, daß in der wirtschaftlichen Erzeugung notwendig neue Arbeitsmethoden, eine ganz neue Technik auskommen müsse. So lange wollte er mit eigenen Unternehmungen zuwarten. Die Schwächen des damaligen Maschinenbaues waren ihm nicht entgangen: daß die Maschinen unwirtschaftlich arbeiteten, daß die Maschinenfabrikation selbst nicht zur Blüte gelangen konnte, solange jeder Besteller sein eigenes Modell und besondere Größenverhältnisse der Maschine verlangte; Genauarbeit und Massenherstellung gleichartiger Modelle müsse der Maschinenindustrie ihr Dasein erleichtern.

Das Jahrzehnt scheinbarer Untätigkeit war für Rathenau eine Zeit der inneren Unzufriedenheit und Unrast, aber auch weitanschauender Pläne und vertiefter Studien. Er besuchte, um Anregung und Klarheit zu bekommen, die Weltausstellungen in Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878 und im Anfang der achtziger Jahre die elektrotechnischen Ausstellungen in Paris, München und Wien. In Philadelphia hatte er zum erstenmal das Telephon gesehen und faßte nun den Plan, in Berlin ein Sprechnetz zu schaffen. In launiger Weise erzählt er, woran diese Absicht scheiterte: „Da machte mir der damalige Polizeipräsident v. Madei einen Strich durch die Rechnung und sagte: ‚Quod non! Aee, mein Sohn, det jesh nicht. Was Sie da wollen, det is 'n Regal.‘“ Auch beim Generalpostmeister Stephan hatte er kein Glück. „Er riet mir: ‚Lassen Sie die Hände davon! In ganz Berlin gibt's dreihundzwanzig Leute, die Telephonanschluß haben wollen. Damit kommen Sie nicht weit.‘“ Schließlich erhielt er aber doch von Stephan die örtlich begrenzte Erlaubnis, im Postgebäude in der Französischen Straße eine Sprechstelle einzurichten. Tatsächlich liefen nur zehn Anmeldungen an, die erste vom alten Bleichröder.

Die Überführung der elektrischen Edisonlampe in die Praxis war das nächste Ziel der Bestrebungen Rathenaus. Damit beginnt ein neuer Ab-

schnitt in seinem Leben. Von da an nimmt er teil an allen Entwicklungsstufen der Elektrotechnik und der industriellen Großbetriebe. Teils geführt, teils führend schreitet er dreißig Jahre lang von Erfolg zu Erfolg bis zu dem Gipfel der Vereinigung vieler großindustrieller Unternehmungen zu einem Wirtschaftsganzen, wie es uns in der A.E.G. entgegentritt.

Trotz der damaligen Mängel des Glühlichtes sah Rathenau, daß ihm die Zukunft gehöre. Aber die europäischen Patente Edisons befanden sich in den Händen der Pariser „Continental Edison Company“. Von ihr erwarb Rathenau für 360 000 M die Verwertung der Patente in Deutschland. Eine Studiengesellschaft mußte zunächst durch Musteranlagen die Brauchbarkeit des neuen Lichtes erweisen und das Publikum für die neue Beleuchtungsart gewinnen. Eine Gelegenheit dazu bot sich neben andern, als Oskar v. Miller in München eine elektrotechnische Ausstellung veranstaltete. Rathenaus Glühlichtanlage im Glaspalast erregte durch ihre schmückenden Beleuchtungskörper Bewunderung und Aufsehen. Der Intendant des königlichen Residenztheaters, v. Persall, gab Rathenau daraufhin den Auftrag, die Beleuchtung des Theaters zu versuchen. „Machen Sie die Sache auf Ihre Gefahr; wenn sie gut geht, behalte ich sie, sonst ist es Ihr Pech.“ Die Anlage bewährte sich. Die geringere Feuergefährlichkeit, die großartige Verschönerung des Szenenbildes empfahlen und verbreiteten die neue Art der Theaterbeleuchtung. 1883 gelang es endlich unter Mitwirkung bedeutender Bankgeschäfte und durch Rathenaus eigene Mittel, die „Deutsche Edisongesellschaft für angewandte Elektrizität“ mit einem Kapital von 5 Millionen Mark zu gründen.

Damals genoß Werner Siemens mit Recht auf dem Gebiete der Elektrotechnik ein Ansehen, daß er von sich hätte sagen können: „Die Elektrizität bin ich.“ Man sah in ihm den größten schöpferischen Geist der Elektrotechnik. Das dynamo-elektrische Prinzip, das die Stromlieferung für Lampenbetrieb ermöglicht, war seine Entdeckung; er hatte die ersten elektrisch betriebenen Fahrzeuge erfunden, hatte mit seinen Fabrikaten die deutsche Leistungsfähigkeit im Wettbewerb mit dem Ausland erwiesen; er war, seinem vorgeetzten Ziele getreu, in der Elektrotechnik immer „an der Spitze geblieben“.

Nun erschien Rathenaus Aktiengesellschaft auf dem Plane. Sie mußte fast notwendig zu Siemens und Halske in einen Gegensatz treten. Arthur Fürst deutet ihn an: „Rathenau war klug genug, es nicht auf einen Kampf mit dem mächtigen Gegner ankommen zu lassen. Er suchte ihn vielmehr als Bundesgenossen für das neue Unternehmen zu gewinnen. Eine

geeignete Form fand sich bald durch Teilung des Arbeitsgebietes. Durch einen Vertrag von zehnjähriger Dauer wurde unter anderem bestimmt, daß es der Edisongesellschaft überlassen bleiben solle, elektrische Anlagen zur gewerblichen Abgabe von Licht zu betreiben, wogegen Siemens und Halske ausschließlich die Maschinen, Apparate und Materialien für Beleuchtungsanlagen herstellen und zu Meißbegünstigungspreisen an die neue Gesellschaft abgeben sollten.“

Schon im ersten Geschäftsbericht von 1883 wird als Grundsatz ausgesprochen: „Wir wollen mit unsern Mitteln Zentralstationen errichten, sie aber nach Inbetriebsetzung selbständigen Gesellschaften überlassen, um unser Kapital immer wieder für neue Unternehmungen flüssig zu machen.“ Am Ende des ersten Geschäftsjahres hatte die Edisongesellschaft schon siebenundzwanzig Anlagen errichtet. Die erste größere Anlage städtischer Beleuchtung waren die Berliner „Städtischen Elektrizitätswerke“. Für dreißig Jahre hatte Rathenau die Erlaubnis zur Stromlieferung in den Straßen Berlins; dann sollten die Anlagen an die Stadt übergehen gegen Entschädigung.

Im Jahre 1887 wurde das Kapital der Edisongesellschaft auf 12 Millionen erhöht; sie wechselte nun ihren Namen und nannte sich „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft“, A.E.G. Für Rathenau war es ein Ansporn, über weitere Möglichkeiten wirtschaftlicher Entfaltung nachzusinnen. „Massenproduktion und Kraftversorgung“ erschien ihm damals als das zu erstrebende Ziel. Möglichst vollkommene Elektromotoren zu bauen und die Gewerbetreibenden von den Vorteilen des elektrischen Antriebs zu überzeugen, strebte er zunächst an. Bald wurden Elektromotoren eine vielbegehrte Ware, zunächst für Einzelbetriebe von Maschinen, dann für Maschinengruppen und schließlich für ganze Fabriken. Die Herstellung von Elektromotoren wurde Gegenstand der Großfabrikation.

Bis zu Beginn der neunziger Jahre hatten die Kraftwerke der A.E.G. den größten Teil ihrer elektrischen Energie als Lichtstrom innerhalb der Städte zu liefern. Es handelte sich also um Niederspannung und Entfernungen von wenigen Kilometern. Drehstrom, Hochspannung und Fernleitung bedeuteten einen neuen Abschnitt in der Elektrotechnik und einen ungeahnten Aufschwung der Kraftbetriebe. Wieder war es die A.E.G. und das Verdienst ihres bedeutenden Ingenieurs Dolivo-Debrowolsky, durch welche die erste denkwürdige Anlage dieser Art ausgeführt wurde. Es geschah anläßlich der Frankfurter Elektrizitätsausstellung im Jahre 1891. Aus dem Neckarfall bei Laufen ließ sich eine Energie von 300 Pferdekraften

gewinnen. Durch die Anlage der A.E.G. wurde sie mit einer Spannung von 30 000 Volt durch 4 mm starke Drähte 184 km weit nach Frankfurt geleitet, erleuchtete den Ausstellungspalast und betrieb den 80pferdigen Drehstrommotor der A.E.G. für die Wasserfallpumpe. Der Erfolg war so verblüffend, daß viele ihn bezweifelten und argwöhnten, „Kedarwasser werde aus dem Württembergischen durch die geheimnisvolle Fernleitung herbeigeholt“.

Die Möglichkeit, hochgespannte Ströme mit Sicherheit über weite Entfernungen leiten zu können, hat eigentlich der Elektrizität die Welt erobert. Man konnte jetzt fernliegende Wasserkräfte ausnützen. Der A.E.G. war ein weites Arbeitsfeld eröffnet, und die Drähte der Überlandzentralen erreichten nach und nach die entferntesten Täler und Winkel.

Die Vertragsfesseln mit Siemens wurden jetzt noch mehr sowohl für diesen schädigend als auch hemmend für Rathenau empfunden und darum der Geschäftsvertrag 1894 gelöst. Die Rathenauschen Unternehmungen wuchsen von da an ins Riesenhafte. Bedeutende Kraftwerke legte die A.E.G. an in Madrid, Straßburg, Sevilla, Barcelona, in Oberschlesien, die große Hochspannungszentrale an der Oberspree, in Rheinfelden, ferner in Rußland, Japan, Chile, Buenos-Aires, auf den Philippinen, den Kanarischen Inseln. Ende der neunziger Jahre waren dreihundert Kraftwerke der A.E.G. im Betriebe, und heute gibt es überhaupt keinen Zweig auf dem großen Gebiete der Elektrizität, der nicht durch angegliederte Abteilungen oder Nebenfabriken mit der A.E.G. in Verbindung stünde. Es ist unmöglich, sie hier im einzelnen darzustellen, selbst W. Fürst und Riedler, die sie ausführlicher behandeln, müssen auf Vollständigkeit verzichten. Hier seien nur einige Hauptgruppen nach diesen Gewährsmännern hervorgehoben. Es bestehen Fabriken zur Herstellung von Maschinen der Elektrotechnik mit ihren Nebenteilen: Leitungen aus feinstem Draht bis zum Unseerseekabel, Eisenbahn- und sonstige Signale, die Vorrichtungen zur drahtlosen Telegraphie, Zählwerke, elektrische Uhren, Gegenstände des Kriegsbedarfs, Akkumulatoren. Dann ging man über zur Erzeugung der Halbfabrikate, die im eigenen Betrieb und in der Elektrotechnik gebraucht werden: Metalllegierungen, Porzellanfabrikate, Drahtziehereien, Kohlenstiftfabriken, Gummifabriken, Glasbläsereien. Entfernter liegende Industrien werden in den Bereich gezogen: Herstellung seltener Metalle, Alkalien, Chlor, Magnesium, Wolfram, Aluminium in großen Mengen. Die von der A.E.G. gegründete Aluminium-Altkiengesellschaft von Neuhausen in der Schweiz z. B. stellte im Jahre 1890 40 500 kg Aluminium her, im Jahre 1897 schon 800 000 kg.

Schließlich folgen Fabrikationen, die der Elektrotechnik fernlagen, aber mit den vorhandenen Mitteln und eingelebten Methoden beherrscht werden können: der Bau von Kraftwagen, Flugzeugen, Schreibmaschinen; kurz, die großen Fabrikationen umfaßten schließlich Hunderte verschiedener Zweige. „Es muß“, wie Riedler bemerkt, „Wochen gegeben haben, in denen Rathenau über mehrere Neufabrikationen entschied und sie in die Wege leitete. Das Gesamtkapital der Geschäftsgruppen der A.E.G. beträgt nach W. Fürst jetzt mehr als 2 Milliarden Mark. Die Zahl der Angestellten belief sich vor dem Kriege auf 66 000, die Gehälter und Löhne auf 64 Millionen Mark. Dem Geschäftsbetriebe dienten bis zum Juni 1914 38 Installationsbüreaus, 12 Ingenieurabteilungen im Inlande sowie 100 Büreaus im europäischen Auslande. Dazu kamen 60 Vertretungen in außereuropäischen Ländern.“ Weitere statistische Angaben, welche die Größe der A.E.G. dartun, bietet W. Fürst.

Man hat von einem „System Rathenau“ gesprochen und versteht darunter nicht nur die Vereinigung so vieler Unternehmungen zu einem Wirtschafts-ganzen, sondern auch den kaufmännischen Geist, der tätig war, um eine solche riesenhafte Schöpfung in so staunenswert kurzer Zeit aufzubauen. Tatsächlich läßt sich mit den bis dahin geübten Gesetzen des Wirtschaftslebens ein solcher Erfolg nicht erklären. Was ist das Neue, das Rathenau gebracht hat?

Im Wirtschaftsleben gilt im allgemeinen der Grundsatz, daß Nachfrage und Aufnahmefähigkeit des Marktes den Umfang der Erzeugung bedingen. Das „System Rathenau“ hat es verstanden, dieses wirtschaftliche Grund-gesetz auf den Kopf zu stellen und die Nachfrage unter den Willen der A.E.G. zu beugen. Die A.E.G. erfindet Industrien, schafft selbst das Bedürfnis, peitscht es auf, bis es die Höhe ihrer Erzeugung erreicht hat. Nur einige Beispiele. Im Jahre 1883 konnte die Glühlichtfabrik 300 000 Lampen jährlich erzeugen; nach der Werbetätigkeit Rathenaus betrug die Jahresherstellung und der Absatz mehr als 30 Millionen. Große Hindernisse waren auch zu überwinden, um die elektrische Energie als Kraftquelle durchzusetzen. Der Elektromotor mochte noch so überlegen sein, die Dampf- und Pferdebahnen, die Gasanstalten und Kolbenmaschinen waren einmal da, und durch das tote Gewicht der in ihnen angelegten Mil-liarden wehrten sie sich gegen den neuen Eindringling. Selbst Gemeinden und Staaten sind oft zeitweilig außerstande, die erforderlichen Kapitalien aufzubringen, die für den Bau von elektrischen Bahnen, von Kraft- und Lichtanlagen erforderlich sind.

Das „System Rathenau“ räumte alle diese Hindernisse aus dem Wege: den Wettbewerb schon bestehender Kraft- und Lichtquellen, das Wagnis des Unternehmens, den Mangel an bereitstehendem Kapital, und zwar durch Verquickung der Fabrikation mit Unternehmertum und Finanzwirtschaft. Die A.E.G. übernimmt selbst die Gefahr (Risiko), die der Auftraggeber nicht tragen will; sie gibt die Kapitalien her, die kein anderer zur Verfügung stellen will; sie baut, wenn es nicht anders geht, auf eigene Rechnung und erkaufte sich die Erlaubnis dazu durch weitgehende Zugeständnisse bezüglich der Gewinnabgabe, des Heimfallrechtes, der Tarife. Sie erwirbt Pferdebahnen oder kauft den größten Teil der Aktien in der Absicht, den Pferdebetrieb durch den Elektromotor zu ersetzen.

Zum „System Rathenau“ gehört wesentlich auch die Verquickung der Warenerzeugung mit dem Geld- und Börsengeschäft. Erst Emil Rathenau hat das in ein eigentliches System gebracht. Der Kaufmann in ihm wußte den Vorteil zu schätzen, beim Wettbewerb des Weltmarktes immer im richtigen Augenblick das richtige Register ziehen zu können, unabhängig von fremden Banken, geschützt durch den Wall flüssiger Geldmittel. Die Wirtschaftlichkeit ihrer Riesenbetriebe zwang die A.E.G. zur Kapitalanhäufung, und die „Elektro-Treuhand-Bank“, die letzte Schöpfung Rathenaus, ist nur eine Anwendung seines alten Grundsatzes, durch vereinfachte Arbeitsweise die Erzeugnisse zu verbilligen und den wirtschaftlichen Ertrag zu erhöhen, Nutzen zu ziehen aus dem Vorteil, den er andern verschaffte.

Die „Elektro-Treuhand-Aktiengesellschaft“ ist ein großes, weitverzweigtes System von Aktiengesellschaften, die der Geldbeschaffung der A.E.G. dienen. Aktiengesellschaften wollte Rathenau, weil sie dem Hauptunternehmen und seinen Zweiggeschäften ermöglichen, die Hand auf ihnen zu halten, ohne das ganze Kapitalwagnis tragen zu müssen. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Aktien braucht im Besitze der Geschäftsleitung zu bleiben, einen Teil besitzen befreundete Banken und deren Anhang. Ihr Geld steht immer zur Verfügung, wenn es sich um einschneidende Beschlüsse handelt. Der große Rest der Aktien ist im Publikum, das sie zu hohen, von den Geschäftsteilnehmern geregelten Kursen kauft, gute Gewinnanteile erhält, im übrigen aber nichts zu sagen hat. Die A.E.G. macht auch gar kein Geschäftsgeheimnis daraus; in ihrem Jubiläumsbericht 1908 stellt sie diese Ziele und Zwecke offen dar.

Weitblickend zeigt sich Rathenaus Geldwirtschaft auch in seiner sprichwörtlich gewordenen „Thesaurierungspolitik“. Rathenau hat sich stets ge-

hütet, die vollen Jahresgewinne an die Aktionäre auszuschütten; ein großer Teil diente der Aufstapelung bedeutender Vorräte, von denen die A.E.G. in schlechten Zeiten zehren kann. Anfangs wurde Rathenau von den Aktionären scharf getadelt, daß er die Gewinnanteile durch dieses planmäßige Anhäufen und die Vorküpfung von „stillen Reserven“ ausglich; aber in Zeiten allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs, z. B. um die Jahrhundertwende, als die Elektrizitätsindustrie besonders heftig erschüttert wurde und ringsum die Unternehmungen stürzten, blieb die A.E.G. durch diese „stillen Reserven“ vor dem Verluste ihrer Spannkraft bewahrt.

Auch die Durchführung eines andern Grundsatzes der A.E.G. verlangt große verfügbare Geldsummen. In ihrer Festschrift erklärt die A.E.G., „sich riskanten Spekulationen dadurch fernzuhalten, daß neue Erfindungen und Herstellungsverfahren nur dann zur Einführung gelangen, wenn sie auch wirklich zur rationellen Erzeugung passen“. Daher jahrelanges Experimentieren in den Studiengesellschaften der A.E.G. Aber diese langsame und abwägende Berechnung und die ungewöhnliche Sorgfalt in der Vorbereitung seiner Unternehmungen sind eine weitere Ursache des Erfolges Rathenaus gewesen und der äußerst seltenen Mißerfolge der A.E.G.

Das ist im wesentlichen das „System Rathenau“; ihm verdankt Deutschland sein Netz elektrischer Zentralen und Bahnen, die A.E.G. ihre immer neuen Aufträge. Die aufgestapelten Geldvorräte spielten auch im Weltkrieg eine bedeutsame Rolle. In der Generalversammlung der A.E.G. für 1916 führte der Vorsitzende Dr. Walther Rathenau (Emil Rathenau ist 1915 gestorben) aus, daß vor dem Kriege die Ausfuhr der A.E.G. nach dem Auslande 40 % des Geschäftes ausgemacht habe und daß bedeutende Guthaben im feindlichen Auslande stünden. Trotzdem sei ein befriedigender Geschäftsgang zu verzeichnen durch die Umstellung auf die Kriegsindustrie; diese aber habe ihren Rückhalt in den vorhandenen Geldreserven gehabt, die es ermöglichten, die notwendigen Bauten rasch auszuführen. Fast 300 000 Quadratmeter seien überbaut worden. Der von den Aktionären geäußerte Wunsch, die Gewinnverteilung auf den Friedensfuß von 14 % zu erhöhen, wurde nach dem alten Grundsatz abgelehnt, daß für eine vielleicht gewinnlose Zeit vorgesorgt werden müsse.

Einen besondern Reiz böte es, tiefer in das Seelenleben eines so eigenartigen Mannes wie Emil Rathenau eindringen zu können. Aber die Quellen bieten zu allgemein gehaltene Schilderungen seiner Persönlichkeit, als daß daraus ein getreues und wahres Bild gezeichnet werden könnte.

„Absolute Einfachheit und Selbstlosigkeit“ hebt Dernburg in der Allgemeinen Zeitung als hervorragenden Charakterzug Rathenaus hervor und begründet es mit folgenden Worten: „Er hat nur das eine Ziel gehabt, die A.E.G. groß und stark zu machen, stärker als irgendein anderes industrielles deutsches Unternehmen, in der sichern Erwartung, daß ihm dann alles andere von selbst zufallen werde. . . . Diese Selbstlosigkeit, dieses nur an die Sache und nicht an die Person denken ist meines Erachtens der wichtigste Faktor an seinem Erfolge.“

Riedler schildert ihn als einen Mann von bescheidenem, aber bestimmtem Selbstbewußtsein und der größten Einfachheit in der Lebensführung. Im „Ruhstall“, einer Studentenwirtschaft in der Invalidenstraße, war er beim eiligen Mittagsbrote zu finden; dort speiste er für 60 Pfennig „Rebhuhn mit Sauerkraut oder dicke Bohnen mit Speck“.

„Einen der scharfsinnigsten Industriestrategen unserer Zeit“ nennt ihn ein anderer Bewunderer. „Seine wichtigste Begabung war immer, . . . jeden einzelnen auf seinem Posten selbständig wirken zu lassen und die maßgebenden Entscheidungen mit erstaunlichem Überblick über das Ganze selbst zu fällen, . . . mit ein paar kurzen Weisungen den Mut und die Energie (der Unterfeldherren) zu den äußersten Leistungen aufzustacheln.“

Andere heben seine peinliche Gewissenhaftigkeit in allen seinen Geschäften hervor. Diese habe ihm in der ganzen deutschen Kaufmannswelt ein ungewöhnliches Ansehen gesichert; er wird zu ihrem Ratgeber in schwierigen Lagen; ja sein Rat ist selbst bei den Reichsbehörden oft ausschlaggebend gewesen. Das läßt sich zusammenfassend wohl sagen: Rathenau prägte durch sein Wesen und Schaffen einen neuen Menschentypus, der ein Lehrmeister und Vorbild für viele werden wird, das Gegenstück zum „gelehrten Haus mit unpraktischen Fähigkeiten“.

Unvergleichlich schwieriger ist es, über das Werk Rathenaus ein abschließendes Werturteil zu geben. Ein geschichtliches Bild hat in erster Linie nur die Tatsachen und ihr Werden darzustellen; aber es ist klar, daß Riesenbetriebe wie die A.E.G., die mit ihrer Menschenzahl und ihrem Nationalvermögen einen Staat im Staate bilden, die durch das zentralisierte Großkapital und die vielverzweigten Unternehmungen ein ganzes Heer zum Konkurrenzkampfe führen können, auch Verhältnisse zeitigen, die dem Nationalökonom schweren Rätsel zur Lösung bieten.

Alfred Götel S. J.